

Neue Grundlegung
der
Psychologie und Logik

von
Gustav Teichmüller.

~~~~~  
Herausgegeben

von  
**J. Ohse,**  
Privatdocent an der Universität Dorpat



**Breslau.**  
Verlag von Wilhelm Koebner.  
**1889.**

Erfahrungswissenschaft ebenfalls das substantiale Ich voraussetzt. Dies wird aber nun Jedermann in die Augen springen, dass die Coordination der Empfindungen nur erkennbar ist, wenn die Empfindungen nicht aussereinander für sich ihr Dasein geniessen, sondern sich in einem einigenden Punkte zusammenfinden, in welchem zugleich auch die Vernunft gegeben ist, um die Ordnung derselben zu denken, wie auch das Gefühl, welches den Widerspruch der Gedanken mit Missfallen, die der thatsächlichen Coordination entsprechende einstimmige Vorstellung aber mit Beifall begleitet. Also ist ein Ich, welches sich durch das Ichbewusstsein selber ausweist, zur Möglichkeit aller Erfahrung unerlässlich.

### Drittes Capitel.

## Die Persönlichkeit.

Die Krone der Lehre vom Ich ist der Begriff der Persönlichkeit. Ich kann hier aber kurz sein, weil ich diesen Punkt schon in meiner Religionsphilosophie erörtert habe.

Setzen wir, um mit dem apagogischen Verfahren anzufangen, das Ich sei kein selbständiges Princip mit eigenem Bewusstsein, sondern bloss die formale Einheit des Bewusstseins, so könnte das Ich auch in keinem realen Verhältnisse stehen. Denn wenn das Ich bloss bedeutete, dass jedesmal die gegebenen Vorstellungen als Subject und Prädicat in die Einheit eines Urtheils zusammengefasst würden, so gäbe es so viele Iche als Urtheile, und wenn auch die vielen Urtheile wieder unter höhere Kategorien vereinigt würden, so wäre doch immer das Ich selbst nichts und könnte nicht einmal in dem schalen Satze, dass schliesslich alles Gegebene ist oder gedacht wird, ausgedrückt werden, weil das Ich als Einheit des Bewusstseins ebenso bei den particulären Urtheilen sich fände. Wie die Zahleneinheit nichts Wirkliches bedeutet, so könnte auch die formale Bewusstseinsseinheit nicht für sich als ein Gedanke oder als ein Gedachtes in Anspruch genommen werden, weil es, sobald man etwas Bestimmtes damit bezeichnete, sofort untauglich würde, alles und jedes Beliebige zur Einheit zusammenzufassen, wie die Zahleneinheit gleich unbrauchbar würde, sobald man damit 5 oder 7 oder  $\sqrt{x^2}$  oder sonst etwas ausschliesslich

Apagogische  
Widerlegung des  
Ichs des Kriti-  
cismus und  
Idealismus.

meinte, sofern dann keine andere Grösse mehr zur Einheit zusammengefasst werden könnte.

Es ist hiermit bewiesen, dass die sogenannte formale Einheit des Bewusstseins weder ein Wesen, noch eine wirkliche, also bestimmte Function eines Wesens ist. Weil man aber doch von dieser Bewusstseinsseinheit spricht, so bleibt nur übrig, dass sie ein ideelles Sein habe als Begriff oder allgemeine Beziehungseinheit, Da nun jeder Begriff von einem Wesen oder einer Function, auch wenn er noch so allgemein ist, seine Beziehungspunkte immer in etwas Wirklichem hat, so kann der Begriff Bewusstseinsseinheit nicht zu dieser Classe gehören, sondern muss seine Sphäre auch nur in etwas Ideellem haben, d. h. es muss der Begriff eines Begriffs, oder die allgemeine Zusammenfassung von Beziehungen sein, wie z. B. der Begriff Kategorie, der auch nur auf Beziehungseinheiten, wie Qualität, Quantität u. s. w. zurückgeht, ohne dass damit eine reale Function selbst oder ein Wesen bezeichnet würde.

Folglich kann das Ich als formale Bewusstseinsseinheit nur in begriffliche Coordinationen gestellt werden, aber nicht selbst als Wesen in Beziehung zu Wesen treten und durch seine Functionen eine Gemeinschaft begründen. Hierdurch ist aber der apagogische Beweis erbracht; denn es zeigt sich, dass bei Voraussetzung der Kantischen oder ähnlicher Annahmen über das Ich keine Freundschaft, kein Vertrag, kein Staat und überhaupt kein persönlicher Verkehr denkbar ist, da eine formale Bewusstseinsseinheit zu solchen Werken ebenso brauchbar wäre, wie wenn man eine Reise statt mit Post oder Eisenbahn mit Hülfe des Begriffs „Geschwindigkeit“ zurücklegen wollte.

Die völker-  
psychologische  
Phantasie. Ebenso verkehrt, wie die Kantische Auffassung, die auch dem modernen Idealismus den Terminus „Form der Subjectivität überhaupt“ für das Ich liefert, ist nun zweitens die rein äusserliche Betrachtung, wobei das Ich die anderen Iche zu einem blossen Gegenstand der Erfahrung macht. Es stellt sich dabei natürlich heraus, dass die Iche, die wir kennen lernen, entstehen, eine Zeit lang auf der Bühne der Geschichte wirken und dann verschwinden. Mithin fassen wir sie abstract zusammen unter dem Gesichtspunkt Familie, Geschlecht, Stamm und Volk, zu dem sie gehören, ganz ebenso wie die Pflanzen oder die Fische. Weil wir nun so von aussen betrachtend ihr Wesen nicht kennen lernen, sondern nur ihre Eigenschaften, die im Verkehr heraustreten, so finden wir, dass diese Eigenschaften sich gleichen,

und obwohl nach Familien, Geschlechtern und Völkern verschieden, sich doch in dieser Verschiedenheit gleichmässig durch Jahrhunderte und Jahrtausende erhalten. Da nun das Abstractum stehen bleibt, während die Individuen entstehen und vergehen, so erklären wir die Allgemeinheiten, wie Geschlecht und Volk, für das Wesen und die individuellen Personen für Zweige oder Knospen an dem Baum unserer Abstraction, d. h. für accidentelle Aeusserungen, Beispiele, Modi, Erscheinungen u. s. w.

Diese Auffassung kann ebensowohl den idealistisch speculativen Ansatz nehmen, als den historischen. Die idealistische ist früher herrschender gewesen, da die allgemeinen Begriffe, die Universalia ante rem und in re und die modernen Hegelschen Ideen blühten; die neuere Auffassung aber ist die empirische und historische, wonach man die Allgemeinheiten nicht aus der Vernunft ableitet, sondern als Gegebenes vorfinden will. Es waltet dabei natürlich eine *ignoratio elenchi* vor, weil man nicht merkt, dass ein Allgemeines niemals wahrnehmbar, sondern immer nur durch ein Abstractionsverfahren erschlossen wird; allein die Vertreter dieser Ansicht sind auch nicht stark in der Logik, und so ist es ganz natürlich, dass sie in ihrer Denkweise das Allgemeine, wie Volk, Schule, Staat, Kirche, öffentlicher Geist u. s. w., unmittelbar mit den Sinnen zu packen glauben. Nun muss sich demgemäss zeigen, dass die einzelnen Personen von Haus aus Nullen sind, die allen Inhalt erst durch die Umgebung erhalten; denn durch die Tradition der Familie, Schule, des Staates u. s. w. empfängt jedes Individuum seine Vorstellungen, die zeitgemässen Objecte für seine Begierden, seine socialen und politischen Tendenzen, seinen Glauben, seine Wissenschaft, Kunst, industrielle Fertigkeit u. s. w. Die Individuen sind also Nichts vor dem Staate, vor der Kirche, vor dem traditionellen gesellschaftlichen Geiste, sondern sie werden als Producte von diesem geprägt und erscheinen so als Träger und Momente desselben, sie leben in diesem allgemeinen Geiste, der sie erfüllt und zu Wesen macht. Natürlich sind sie diesem herrschenden Geiste nun Hingebung schuldig, da sie Alles, was sie sind, von ihm empfangen haben, und es wird mit einer enthusiastischen Erregung von den Pflichten für diese Allgemeinheiten gesprochen, wobei man gar nicht merkt, wie lächerlich der ganze Ursprung dieser Weltansicht und wie widersinnig die Pflichtforderung ist.

Denn dieser allgemeine historische Geist ist ja nirgends vorhanden, sondern nur ein Product der Abstraction, das man erhält,

wenn man die Vorstellungen und Bestrebungen von Herrn A. mit denen von Herrn B. und C. u. s. w. vergleicht und nach dem Gesichtspunkt des Identischen und Anderen die gleichen Vorstellungen und Bestrebungen zusammenfasst. Das was wirklich existirt, sind nur die einzelnen Personen, die, wenn sie unter ähnliche Einflüsse gestellt werden, ähnlich reagiren, katholisch in katholischen Ländern, protestantisch in protestantischen, polygamisch und despotisch in der Türkei, monogamisch und liberal in England, monarchisch in Preussen, demokratisch in Amerika u. s. w. Der Grund, weshalb eine gewisse Gleichförmigkeit Vieler möglich ist, liegt darin, dass die individuellen Seelen keine Nullen sind, sondern von Haus aus die Anlagen zu allen Functionen des geistigen Lebens mitbringen. Es wird ihnen daher nichts übertragen und von einem fabelhaften Allgemeingeist von Staat oder Nation geschenkt, sondern sie werden von ganz bestimmten einzelnen Individuen so oder so zu reagiren angeregt, wie die Tragödie uns Thränen, die Komödie Lachen entlockt. Dass sich aber überall gewisse Gleichförmigkeiten ausbilden, ist eine so bekannte Sache, dass man nur auf die Meereswellen, die Gebirgsformationen, die Flüsse u. s. w. hinzublicken braucht, um über diejenigen zu spotten, die wegen der Gleichartigkeit des Wassers im Rhein, seiner gleichartigen Farbe, gleichartigen chemischen Beschaffenheit, gleichartigen Geschwindigkeit, gleichartigen Richtung, seines gleichartigen Ursprungs u. s. w. nun einen Flussgott erdichten, der die einzelnen Tropfen beseele und ihnen alle diese Eigenschaften verleihe. Diese allgemeinen Geister der Völkerpsychologen, ich meine die Kirche, der Staat, die Nation u. s. w., existiren allerdings als selbständige, herrschende, wohlthätige und verehrungswürdige Wesen, aber nur in einer ungeahnten Sphäre, nämlich in den Irrthümern und falschen Schlüssen logisch ungeschulter Köpfe; sie verschwinden aber ebenso leicht, wie alle mythologischen Fabelwesen durch einfaches richtiges Denken, und sie führen ein amphibisches Dasein, halb geglaubt und halb nicht geglaubt, bei Solchen, die zuweilen richtig denken, zuweilen aber durch Ideenassociationen und alten Aberglauben genarrt werden. Die Kirche, der Nationalgeist, der Staat sind nach derselben Methode substanziirt, wie die Aphrodite und der Teufel; denn die vielen gleichartigen Liebesregungen und die vielen bösen Begierden, die auch historisch zusammenhängen, schienen eine einheitliche inspirirende Macht als bleibende Allge-

meinseele zu verlangen, wie die Volksseele und die anderen Allgemeingeister des modernen völkerpsychologischen Aberglaubens.

Wie aber die alten Götter ihre Opfer und ihren ganzen rabiaten Cultus hatten, so ist es nicht anders zu erwarten, als dass auch der moderne Aberglaube seinen ehrlichen Enthusiasmus, sein ernstgemeintes Pflichtbewusstsein, ja auch seine Ethik entwickelt. Ueber diese letztere hat jüngst Hugo Sommer in den Preussischen Jahrbüchern bei Beurtheilung von Wundts angeblich auf That-sachen und Gesetze aufgebaute Ethik ganz vortrefflich gerichtet, wobei er nur zu nachsichtig noch einen gewissen wissenschaftlichen Charakter dem Buche zugesteht, während vielmehr, die Wahrheit zu sagen, alle Strenge und Kunst wissenschaftlicher Behandlung zu Grunde gehen muss, wenn man in diesen Fortschrittsenthusiasmus einlenkt und die eigentlichen dramatis personae, welche allein Werth und Interesse haben, ausschliesst, um sich dem alten Dämonenkult, der hier Cultur der Nation oder der abstracten Menschheit heisst, zu ergeben und dem Phantome zukünftiger, allgemeiner irdischer Glückseligkeit nachzujagen, statt sein eigen Haus vernünftig zu bestellen.

Der Idealismus und dieser positivistische Standpunkt haben trotz ihrer diametral verschiedenen Natur doch als Gegensatz gegen die Wahrheit wieder einerlei Fehler. Beide nämlich verfehlen das Ich und müssen desshalb das Wesen in einem substanziell Nicht-seienden suchen; sie unterscheiden sich aber dadurch, dass die Idealisten das Allgemeine der Idee und mithin den absoluten Geist im Denken zu ergreifen und zu geniessen glauben, diese Positivisten aber das variable und empirische Gemeinsame aus den zufällig lebenden Personen herausnehmen, es projiciren und ihm in Dienstbarkeit durch nützliche Opfer ihre Verehrung darbringen. Die Idealisten sind desshalb vornehmer, wie Herren, die im Genusse eines Familienfideicommisses stehen, während die Positivisten, wie ehrliche Plebejer, ihre Nullität einsehen und bereitwillig steuern an den sogenannten Zeitgeist, den sie für ein höheres, seiner Substanz nach freilich ihrem Unterthanenverstande unerkennbares Wesen halten. Wie sich nun das Gemeinsame von dem Allgemeinen (Idee) unterscheidet, so unterscheiden sich diese beiden Sekten; die Einen haben darum eine speculative, die Anderen eine inductive oder empirische Methode; die Einen suchen das Identische und Ewige, die Andern ein Variables, in der Zeit Fortschreitendes, wobei es freilich nicht sicher ist, ob dieser pro-

jectivische Gemeingeist nicht einmal Rückschritte macht und wieder recht barbarisch wird; die Einen huldigen der Autorität, die Andern der Majorität, u. s. w.

Das Gemeinsame ist aber kein Gemeingeist; denn es hat kein Bewusstsein von sich und für sich, ebensowenig wie, wenn sich ein Bogen Papier, ein Schwan, ein Schneeball und ein Eisbär zusammenfänden, als Gemeingeist dann die weisse Farbe auftreten könnte. Der Gemeingeist lebt als gute Gesinnung nur in den Einzelnen, für sich aber ist er nichts. Man kann dies auch durch den progressus in infinitum zeigen; denn der Gemeingeist muss schon als Familiengeist auftreten, weil Einiges doch immer allen Familiengliedern gemeinsam ist; nun existiren sofort viele Millionen von verschiedenen Familiengeistern, die aber wieder einen gemeinsamen Geschlechtsgeist haben, der wieder im Plural auftretend einen Stammgeist fordert; dieser aber zieht wegen der Pluralität wieder einen Volksgeist nach sich; da dieser wieder wegen der vielen Völker einen Mitteleuropageist fordert und dieser mit dem Südeuropa- und Afrikageist u. s. w. endlich einen Menschheitsgeist erzeugt, der aber zunächst nur für jedes Jahr oder Jahrzehnt einigermassen abgegränzt werden kann und dann wieder einen gemeinsamen Geist für mehrere Jahrzehnte, die alle ihren besonderen Geist haben, verlangt, so geht die Sache in's Unendliche fort; denn die Zeit hat bei diesen Empirikern kein Ende, und sie geben sich in's Blaue hinein mit ihrem zufällig gerade so oder so beschaffenen Zeitgeiste zufrieden, der ja nach Belieben particularer oder umfangreicher vorgestellt und vergöttert wird. Die Unmöglichkeit, diese verschiedenen Geister unter einen Hut zu bringen und es auch bei aller Phantasie so auszumalen, als ob nicht die einzelnen Personen, sondern der projectivische Gemeingeist selbst biographisch eine Geschichte hätte und bei aller Veränderung immer dasselbe Wesen bliebe, beweist genügend, wie leer und seelenlos diese Abstraction ist, für die nur diejenigen schwärmen, welche nicht recht bei sich zu Hause sind, ihr eigenes Ich und das ihrer Mitmenschen nicht kennen und würdigen, dagegen bloss Erscheinungen der Sinne beobachten und darüber Thatsachen und Gesetze aufstellen, als wenn Erscheinungen und Gesetze anderswo sich finden könnten, als nur in dem Bewusstsein eines Ichs, welches sich als Wesen von diesen seinen Functionen und deren Inhalt unterscheidet.

Im Gegensatz nun gegen alle frühere Philosophie, welche das Ich immer bloss in einer seiner Functionen suchte, entweder im Willen, oder im Intellekt, oder in der zu Erscheinungen führenden Handlung, müssen wir die Quelle der Functionen selbst zur Anerkennung bringen. Man machte es bisher wie der Hund, der in den Stock beisst, mit welchem man ihm droht, ohne die Person, welche den Stock führt, zu belästigen. Lassen wir diese Aeusserungen, diese Erscheinungen, diese Willens- und Gedankenbestimmungen als secundär bei Seite und wenden uns an die erste Hand.

Das Ich aber mit seinem Ichbewusstsein ist ganz nackt und kahl; es ist darin nichts Interessantes zu sehen; denn das Theater der Welt liegt in den Functionen, wesshalb es auch sehr natürlich ist, dass man sich an diejenigen Oerter hindrängte, wo möglichst viel auf der Bühne vorgeht. Nichtsdestoweniger darf uns dies nicht abschrecken; denn wie an dem durchsichtigen Glase des Prismas nicht viel zu sehen ist, dennoch aber, wenn wir es wegnehmen, alle die schönen Regenbogenfarben an der Wand verschwinden, so fallen mit dem Ich auch alle die reichen Functionen der Erkenntniss, des Willens und der Kunst dahin. Denn wer in der Schopenhauerschen Weise behauptete, „der Wille sei in Wahrheit der ganze Mensch“, oder in Hegelscher Weise, „die Vernunft sei im Menschen das Erste und Ursprüngliche“, oder in positivistischer Weise, „der Mensch sei durch und durch historisches Produkt“, der wäre schlimm daran, ungefähr wie ein Schneider, der einen Rock machen soll für einen nicht-existirenden Menschen. Wenn man nämlich das kleine Pronomen „Ich“ vor den Verben „Wollen, Denken, Handeln und Leiden“ weglässt, dann behält man lauter prächtige Zahlen übrig, die mit Null multiplicirt werden sollen.

Verachten wir also das unscheinbare Ich lieber nicht; denn wenn es sich bei genauerer Betrachtung herausstellt, dass die Güter des Willens, die Reichthümer der Erkenntnis und die schönen Forderungsrechte auf Leistungen kein bekanntes Rechtssubjekt haben, so wird man bald von allen Seiten auf das Ich zeigen, welches als verborgener Erbe hervortritt, auf alle diese umstrittenen Schätze Anspruch erhebt und sie rechtsgültig zugesprochen erhält.



Es fragt sich nun, wie das Ich mit dem Ichbewusstsein, welches schon bei dem Thier anzunehmen ist, zur Persönlichkeit wird. Denn Persönlichkeit und Ich ist nicht dasselbe. Die Persönlichkeit ist das Ich in einem gewissen Zustande, auf einer gewissen Stufe der Entwicklung, und es handelt sich darum, diese specificirende Bedingung zu definiren. Denn dass Ich und Persönlichkeit nicht identisch ist, kann man auch schon durch die hypnotischen Experimente zeigen, wo durch Suggestion dem hypnotisirten Subjecte eine Persönlichkeit, ein fremder Name zuerkannt wird, den es nun wirklich annimmt, indem es sich für die fremde Persönlichkeit erklärt. Es ist zwar völlig unwissenschaftlich, wenn man nun von einer Verdoppelung des Ichs oder der Persönlichkeit spricht; denn der angeblich Verdoppelte hat auch nicht ein Tütelchen Gedanken, Gefühle und Bewegungstendenzen oder Künste mehr, als er vorher hatte. Vielmehr bleibt das Ich mit seinem ganzen geistigen Besitz völlig identisch, und nur die Urtheilskraft wird ausser Coordination mit den Beziehungspunkten des unmittelbaren Bewusstseins gesetzt und auf das Material der Suggestion beschränkt. Dass der Hypnotische sich aber als fremde Persönlichkeit bezeichnet, beweist, dass das Ich als solches ganz kahl ist und nicht mit der Persönlichkeit selbst zusammenfällt. Hierdurch erklärt sich auch die sonst so sonderbare Annahme Kants, der Idealisten und Positivisten, dass das Ich bloss formale Einheit des Bewusstseins wäre; denn dass dies wegen der sonstigen Inhaltslosigkeit des Ichs so scheinen kann, ist ja hierdurch in die Augen fallend. Gleichwohl ist das Ichbewusstsein nur ohne sonstigen Inhalt; es hat aber seinen specifischen Inhalt, der sich z. B. von dem Bewusstsein einer Tast-, Ton-, Farben-Empfindung unterscheidet; und ebenso wie jede Tonempfindung keinen anderen Inhalt hat, als sich selbst, und dennoch nicht inhaltslos ist, so ist auch das Ichbewusstsein nur nichts anderes noch, als was es ist; es ist selbst aber sehr viel, nämlich das Bewusstsein des Wesens oder der Substanz selbst. Aus diesem Grunde kann das Ichbewusstsein mit jedem beliebigen Inhalt seiner Functionen sich vereinigen und darum auch bei Lähmung der Coordination in dem Hypnotischen von der suggerirten Vorstellung einer anderen Person ausgesagt werden, was ebensowenig wunderbar ist, als dass jeder Schüler bei einem Brief-Aufsätze einen beliebigen fremden

Menschen mit „Ich“ sprechen lässt, ohne dass er dadurch eine doppelte Persönlichkeit und ein verdoppeltes Ich hätte.

Sehr lehrreich sind nun auch die hypnotischen Experimente, weil sie in auffälliger Weise selbst dem gewöhnlichen Verstande zeigen, was man bei subtiler Analyse auch ohne diese pathologischen Thatsachen finden könnte, dass die Coordination der geistigen Functionen untereinander noch nicht das Wesen der Persönlichkeit ausmacht. Denn unsere drei geistigen Functionen sind ihrer Natur gemäss einander zugeordnet, so dass bei einer gewissen Vorstellung ein zugehöriges Gefühl und bei diesem eine zugehörige Handlung erfolgt. Nun kann man deutlich sehen, dass der Hypnotisirte bei der Vorstellung von einem Gegenstande, die ihm suggerirt wird, auch die entsprechenden Gefühle äussert, Lust oder Abscheu u. dergl., und dementsprechende Bewegungen in ganz natürlicher Weise vollzieht. Wenn nun die Vorstellung auch fictiv und das Gefühl jenachdem für die Zuschauer lächerlich ist, so ist doch die Bewegung zweckmässig, und man kann nicht leugnen, dass das Coordinatensystem der geistigen Functionen wirklich im Gange ist. Gleichwohl wird Niemand einen Hypnotisirten eine Persönlichkeit nennen. Auch bei den Somnambulen hat man ganz dieselbe Erscheinung. Sie handeln ihrem Gefühl entsprechend, und ihr Gefühl steht in Zuordnung zu gewissen Vorstellungen, die in ihrem Bewusstsein lebendig sind. Also ist ihre geistige Maschinerie im Gange, und dennoch gelten sie mit Recht für unzurechnungsfähig und werden weder vom Gericht noch von ihren Angehörigen als Persönlichkeit betrachtet, da man vielmehr mit ihnen wie mit einer Sache umgeht und sie nur dadurch von den anderen Sachen unterscheidet, dass besonders werthvolle und geheimnissvolle Kräfte in ihnen vermuthet werden, die bei geeigneter ärztlicher Behandlung aus ihnen hervorgehen könnten, nämlich die in ihrem augenblicklichen Zustande fehlende Persönlichkeit.

Man könnte nun meinen, dass es wesentlich auf die höhere Ausbildung unserer geistigen Vermögen ankäme, um der Persönlichkeit theilhaftig zu werden, da ja Kinder vor Gericht noch als unvollkommene Rechtspersönlichkeiten gelten und erst bei körperlicher Reife, die mit der durchschnittlichen Ausbildung des Verstandes zusammenfällt, Mündigkeit erhalten. Allein

Die Persönlichkeit besteht nicht in der Coordination der geistigen Vermögen.

Die Persönlichkeit besteht nicht in der Ausbildung des Verstandes und des Bewegungsvermögens.

das wäre eine Täuschung; denn es kann Jemand ein ausgezeichneter Mathematiker sein und als Mineralog, Chemiker, Anatom, Astronom u. s. w. die Beziehung der Erscheinungen untereinander mit grossem Verstande erkennen, ohne dass wir dasjenige, was Persönlichkeit heisst, bei ihm fänden, wie denn auch Geistesranke in allen diesen Wissenschaften Bescheid wissen können und dennoch ihrer persönlichen Rechte nicht geniessen.

Ebenso ist eine erstaunliche Ausbildung unseres Bewegungsvermögens zu allerlei Künsten möglich, ohne dass dadurch volle Persönlichkeit gewährt würde. Clavier spielen, die feinsten Stickerien arbeiten, schwimmen und andere Künste ausüben kann selbst der Geistesranke, und auch bei sonst Gesunden sehen wir nicht, dass durch solche Fertigkeiten der Charakter der Persönlichkeit vermehrt würde.

Da dergleichen Thätigkeiten nicht ohne fortwährende Begleitung der Gefühle möglich sind, welche durch Beifall oder Missfallen die Thätigkeiten bestimmen, hier hindern, dort zur Fortsetzung treiben, wie z. B. ein feines ästhetisches Gefühl, so ist auch die Ausbildung des Gefühls in bestimmten Gebieten keine Bedingung der Persönlichkeit.

Die Persön-  
lichkeit beruht  
auf der Coordi-  
nation zwischen  
Bewusstsein  
und Erkennt-  
niss und dem-  
gemässer  
Selbsterkennt-  
niss.

Wenn nun in allen diesen Beziehungen die Persön-  
lichkeit nicht besteht, so bleibt ein Gebiet der Be-  
ziehungen übrig, das wir jetzt zu untersuchen haben.  
Wir mussten nämlich oben zwischen Bewusstsein und  
Erkenntniss unterscheiden. Da nun aber alle Erkennt-  
niss auf Daten beruht, die als Beziehungspunkte für  
den Schluss benutzt werden und alle Daten zuletzt in  
dem unmittelbaren Bewusstsein vorliegen, so müssen  
wir auf dieses zurückgehen.

Setzen wir also als unmittelbar gegeben das Ichbewusstsein und Empfindungen (als bewusste Bewegung) und Gefühle, so wird nun die Erkenntniss die Coordination dieser Beziehungspunkte auffassen und dadurch eine Selbsterkenntnis hervorbringen, indem das Ich als bleibender Träger der wechselnden Bestimmungen sich erkennt und deshalb von sich sagt: ich empfinde, ich fühle, ich erkenne. Dies ist die erste Selbsterkenntniss und die Grundlage oder das Wesen aller Persönlichkeit. Damit man sich nicht einfallen lasse, dies etwa auch bei dem hypnotischen Individuum finden zu wollen, erinnere ich daran, dass zwar die Coordination der Functionen auch bei diesem bleibt, dass aber die Beziehungspunkte ihm

nicht durch unmittelbares Bewusstsein, sondern durch Suggestion gegeben werden. Denn wenn man ihm eine rohe Kartoffel giebt und zu ihm sagt, es sei eine Feige und schmecke doch sehr schön, so wird er behaupten eine Feige zu kauen und Lustgefühle äussern. Also wird er nicht durch unmittelbares Bewusstsein, d. h. nicht durch Sehen, Tasten, Schmecken u. s. w. bestimmt, sondern seine Erkenntniss arbeitet bloss mit den suggerirten Anschauungen und Vorstellungen. Die Selbsterkenntniss unterscheidet sich deshalb vollkommen von diesem abnormen Zustande, sofern sie als Beziehungspunkte nur das unmittelbare eigene Bewusstsein hat.

Keine Function aber kann verloren gehen; denn wohin sollte sie gehen? Ohne das Ich wäre sie ja gar nicht da. Und wenn sie beim Auswandern das Ich mitnähme, so wäre sie ja vom Ich nicht fortgegangen. In's Nichts überzugehen (wie so Viele sagen, ohne etwas dabei zu denken,) wäre ihr aber ganz unmöglich, weil das Nichts nicht ist. So müssen die Functionen also alle im Besitze des Ichs bleiben. Daraus folgt, dass das Ich, je mehr seine Functionen zunehmen, auch immer mehr von sich erkennt und zu sagen weiss, so dass die im sogenannten Gedächtniss gebliebenen Vorstellungen und Erkenntnisse von dem Ich als sein Wissen anerkannt und für neue Erkenntnisse benutzt werden, ebenso wie die sich wiederholenden und immer reicher specificirenden Gefühle, die sich bei allen Vorstellungen und Bewegungen äussern, als sein Charakter ihm bekannt sind und wie drittens auch die immer mannigfaltiger und complicirter ausgeführten Bewegungen von ihm als seine Fertigkeit oder Kunst geltend gemacht werden.

In diesen drei Beziehungen wächst demgemäss die Selbsterkenntniss. Da aber das Ich sehr bald bemerkt, dass seine Functionen von einer fremden Ursache in's Spiel gesetzt werden, die ihm doch nur in dem ideellen Inhalt seiner eigenen Vorstellungen erscheinen kann, so projecirt es sich gegenüber ein Object nach seinem Bilde und tritt auf diese Weise in eine auswärtige Beziehung von Selbst zu Selbst. Die frühere Philosophie hat dies niemals erkannt, sondern immer den Willen mit dieser neuen Verhältnissbestimmung verwechselt. Es ist daher wichtig, die Unterscheidung bestimmt zu definiren und zwar nach allen drei Functionen.

Was zuerst die Erkenntniss betrifft, so haben wir in den Anschauungen von Dingen oder Personen immer nur unsere Vorstellungen. Sobald wir aber zu dem Schluss gekommen sind, dass

diesen Anschauungsbildern ein von uns verschiedenes Selbst zu Grunde liege, das in derselben Weise von den Erscheinungen abstehe, wie unser Ich sich von seinen Functionen unterscheidet, so müssen nun die Erscheinungen immer gedeutet werden als Zeichen, die nicht an und für sich selbst das fremde Ich bilden, sondern von demselben nur eine Aeusserungsweise enthalten. Wird z. B. in der Erscheinung eine sich zur Faust ballende Hand vorgestellt, so ist damit die Erkenntniss nicht fertig, sondern man muss nach der Analogie mit sich schliessen, dass das fremde Ich bei seinen Gedanken über uns in Zorn gerathen sei, diese Bewegung seiner Muskeln veranlasst habe und uns wahrscheinlich etwas Gefährliches vorbereite. Es ist klar, dass diese Art von Erkenntniss völlig verschieden ist von der blossen Auffassung und Ordnung der Naturerscheinungen, indem dabei als Gesichtspunkt immer das Verhältniss von zwei in den Erscheinungen selbst gar nicht gegebenen Wesen massgebend für die Deutung wird.

Nehmen wir nun die Function des Willens, so äussert sich derselbe überall in den Gefühlen von Lust und Unlust und zwar bei allen Vorstellungen und Bewegungen. Bei jeder Sinnesempfindung haben wir eine Willensäusserung, da wir entweder Aufhören oder Fortdauer derselben wollen. Jede Vorstellung äusserer Dinge gefällt oder missfällt uns, und wenn wir z. B. ein Buch lesen, so ist es ohne den beifälligen Willen nicht möglich weiter zu lesen, und unsere Willensäusserungen begleiten überall den ideellen Inhalt des Gedachten. Himmelweit von diesen Gefühls- oder Willens-Bestimmungen verschieden ist es aber nun, wenn unsere Erkenntniss uns das uns Angenehme oder Unangenehme als das Werk eines fremden Ichs hinstellt. Möge uns z. B. ein Buch erfreuen, und man stelle sich nun vor, es sei uns von einem Anderen geschenkt oder entwendet. Dadurch entsteht ein ganz neues Verhältniss, und die Freude oder bei anderen Dingen der Verdruss an den Erscheinungen und Vorkommnissen wird nun etwa persönliche Zuneigung oder Abneigung, Liebe oder Hass zur Folge haben, welches auch Willensbestimmungen sind, aber sich nicht mehr auf die unmittelbaren Veranlassungen, sondern mittelbar auf ein metaphysisches Verhältniss unseres Ichs zu einem anderen Wesen beziehen. Dieses Verhältniss nenne ich ein persönliches und schreibe jeder Person in dem Verhältniss zu der anderen eine Gesinnung zu und unterscheide sie von dem Willen,

der bloss eine einzelne Folge, eine einzelne Aeusserung, ein Zeichen für das Verhältniss bildet.

Ebenso drittens sind nun auch alle Bewegungen nach diesem neuen Verhältniss anders aufzufassen; denn für jede Kunstleistung muss ein Wille angenommen werden, damit die Bewegung zur Auslösung komme. Z. B. ich will eine Sonate spielen und thue es; ich will sie richtig und schön spielen; das Thun wird nun nach diesem Willen beurtheilt, indem man die Gesetze der Musik berücksichtigt und darnach die Leistung misst. Etwas ganz Anderes ist es aber, wenn ein Liebhaber ein Ständchen bringt. Die Gefeierte wird sich um denjenigen Willen, der die Kunstleistung auslöst und eine mehr oder weniger vollkommene Probe von Talent zum Besten giebt, viel weniger bekümmern, als um das persönliche Verhältniss, welches die Gesinnung der Liebe ist und sich in solchen und ähnlichen Willensbestimmungen und zugeordneten Handlungen und Kunstleistungen an den Tag legt. An dem Taschentuch der Desdemona lag dem Othello nicht viel, und wenn es verbrannt oder zerrissen wäre, so hätte das seine Gemüthsruhe nicht gestört; aber dass sie es, wie er meinte, einem fremden Liebhaber gegeben, das berührte sein persönliches Verhältniss und brachte ihn zur Raserei.

Die Persönlichkeit beruht also auf der Selbsterkenntnis, indem das Ich sich als Eigenthümer seines Verstandes, seines Wissens und Vorstellens weiss, ebenso seinen Charakter, d. h. die allgemeinen Formen seines Willens kennt und drittens auch seine Fertigkeiten und Künste als ihm selber zugehörig auffasst, wohin auch sein Leib und seine physische Macht, sein Vermögen u. s. w. gehört. Aber alle diese Selbsterkenntnis genügt doch noch nicht zur Definition der Persönlichkeit, sondern es gehört dazu zweitens eine metaphysische Erkenntnis; das Ich muss sich nämlich als Wesen einem anderen Wesen gegenüber in Verhältniss setzen. Erst in dieser metaphysischen gesellschaftlichen Beziehung kommt auch die Selbsterkenntnis überhaupt zu Stande, und daher hat Prof. Rauber in seinem *Homo sapiens ferus* ganz Recht, dass ohne Gesellschaft der Mensch nicht zur Erkenntnis seiner Menschheit kommen könnte; denn das Ichbewusstsein ist zwar unmittelbar gegeben und durch kein mittelbares Erkennen jemals zu erreichen. Wenn wir aber nicht durch gewisse Erscheinungen, die wir nicht auf unser Ich als Ursache zurückführen können, genöthigt wären, unserem Ich ein anderes Ich gegenüber zu stellen, so könnten wir das Ich nicht zum Beziehungspunkte nehmen, um mit Beziehung